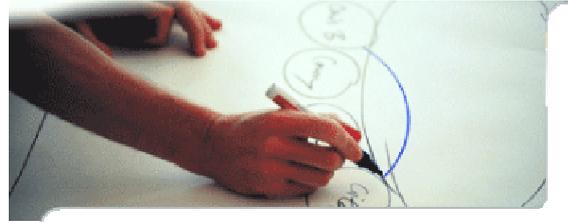


Manemann, Jürgen, Christentum und Demokratie. Die Herausforderung des Pluralismus für das Christentum, in: Religion unterwegs 17. Jg., Nr.1, März 2011, S. 9-14.



Wohin geht die Fahrt, wohin die Reise? – dieser Refrain eines bekannten Liedes von STS fällt einem unmittelbar nach Beenden der Lektüre des bislang an der Universität Erfurt lehrenden Professors für Christliche Weltanschauung, Religions- und Kulturtheorie, Jürgen Manemann, ein.

Sind Pluralität und Pluralismus bereits vielschichtige Begriffe an und in sich, versucht der Autor mit zwei weiteren facettenreichen Begriffen, nämlich Christentum und Demokratie, sich diesen anzunähern und die Frage zu stellen, ob letztere den beiden ersteren „verdächtigen“ (worin besteht deren verdächtige Rolle?) gemeinsam entgegentreten könnten.

Herausfordernd für den Leser spricht er mehrschichtig einmal von Demokratie, dann wieder von Politik und Subpolitik, spricht im religiösen Bereich einmal von Christentum, dann wiederum von religiösen Traditionen und/oder Weltreligionen, versucht zu Beginn das Verhältnis Demokratie und Christentum sowohl in Unterscheidung als auch über Gemeinsamkeiten zu definieren, und gibt am Ende des Beitrags doch der Einheit eines politischen Christentums bzw. einer religiös geprägten Politik das letzte Wort. Die Gefahr ist groß, den Beitrag zur gelesenen Halbzeit wegzulegen. Wer sich jedoch über diesen Punkt hinweg müht, findet durchaus neue gesellschaftspolitische Perspektiven.

Manemann geht von einem durch die biblischen Traditionen verpflichteten Pluralismus aus. Es gehe um eine Kultur der Anerkennung und der Wertschätzung. Hier kämpften aber Politik wie Religion gegen eine Entwicklungsstörung der kulturellen Lebensformen. Diese Störung zeige sich im Krisenphänomen einer nihilistischen Grundstimmung, die unfähig ist, „das empathische Nein zum Nichtsein sprechen zu können“ oder anders gesagt: die Fähigkeit das Ja zum Leben zu sagen ist abhanden gekommen. Niemand und nichts erfährt mehr echte Anerkennung und Wertschätzung.

Im Weiteren führt er dies an aktiven, passiven, dezisionistischen, paternalistischen Nihilismen aus um schließlich auf einen technokratischen Nihilismus zu sprechen zu kommen, welcher sich politisch zwar optimistisch-pragmatisch darstellt, aber ebenso wenig eine Lösung für die Politikverdrossenheit von heute sei und nur einen „bewussten oder unbewussten Versuch“ darstelle, die Krise zu überspielen.

Einen Lösungsansatz der gegenwärtigen nihilistischen Krisenphänomene findet Manemann schließlich im ganz anderen biblischen Welt- und Zeitverständnis. Biblische Traditionen sind „Kontingenzeröffnungspraxen“, welche einen Sinnhorizont erschließen, der aus Geschichte und Vergangenheit heraus eine neue

Dimension der Zukunft eröffnet. Die Erinnerungen zeigten nämlich, dass das, „was ist, nicht immer schon war, dass das, was ist, geworden ist, dass es auch anders hätte werden können und somit auch anders werden kann“. Zukunft brauche die Anerkennung der Vielfalt und die Wertschätzung allen Lebens. Es gehe darum, das Schicksal des Einzelnen mit dem Ganzen zu verbinden. Den künftigen Generationen gelte es „nicht nur ökologische, sondern auch kulturelle und religiöse Umwelten zu hinterlassen“.

Insgesamt eine Reflexion, die einiges aufreißt, Fragen jedoch nicht ganz schlüssig beantwortet und letztlich den Leser doch mitten am Frageweg etwas verduzt mit einem Sack möglicher Antworten zurücklässt ...

Roland Stadler